

Drei Jahre nach dem Abschluss bewarb er sich an der Hochschule für bildende Künste, wurde angenommen und begann, politische Filme zu machen. „Hollywoodkino hat mich nie interessiert“, sagt er, „ich wollte vom wirklichen Leben erzählen, so wie ich es kenne.“ Im Fernsehen habe es damals einige Berichte über das Leben von Migranten gegeben, mit denen sei er überhaupt nicht einverstanden gewesen. „Ich wollte es nicht länger den Deutschen überlassen, über uns Geschichten zu erzählen.“

So entstand Yüksel Yavuz' erster langer Dokumentarfilm „Mein Vater, der Gastarbeiter“. Diese sehr persönliche Auseinandersetzung mit der „inhumanen Ausländerpolitik“ Deutschlands gewann einen Preis auf dem internationalen Dokumentarfilmfestival München.

Mehrfach ausgezeichnet wurde auch sein erster Spielfilm. „Aprilkinder“ erzählt, wie die Kinder der so genannten „Gastarbeiter“ aufgerieben werden zwischen den Kulturen, zwischen einer Familie, die Angst hat, sie zu verlieren, und einer Gesellschaft, die sie ausschließt. Ein Happy End gibt es nicht, genauso wenig wie bei „Kleine Freiheit“. Auf die Frage, warum das so sei, antwortet er mit entwaffnender Knappheit: „Weil das Leben so ist.“

Das bedeutet aber ganz und gar nicht, dass es in seinen Filmen immer nur ernst und traurig zugeht. Im Gegenteil: Gerade da, wo die Umstände Baran und seinem Freund Chernor wenig Anlass zum Lachen bieten, ist ihre Lebensfreude besonders anrührend. Wo die Lage aussichtslos erscheint, entwickelt sich eine wunderbare Situationskomik, die Yüksel Yavuz' lakonischen Humor entspricht.

Trotzdem, ihm scheint die Schutzschicht zu fehlen, mit der sich so viele andere Männer imprägnieren gegen die Traurigkeit darüber, dass die Welt so ist wie sie ist. Ein paar Jahre lang hat er als Dolmetscher gearbeitet, fürs Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge und in Asylprozessen vor dem Verwaltungsgericht. „Irgendwann konnte ich das nicht mehr aushalten, mit anzusehen, dass all diese Menschen keine Chance bekamen.“

Auch privat kennt der Filmemacher viele, die ständig um ihren Aufenthaltsstatus kämpfen müssen oder illegal hier leben. Diese persönlichen Erfahrungen machen „Kleine Freiheit“ so lebensecht – und natürlich die beiden Hauptdarsteller, Çağdaş Bozkurt (Baran) und Leroy Delmar (Chernor).

Leroy, dessen Familie aus Ghana stammt, wurde 1987 in Barmbek geboren und lebt, wie der Regisseur, auf St. Pauli. Der inzwischen 18-jährige Çağdaş stammt aus dem selben Dorf wie Yavuz. Seit neun Jahren lebt er als anerkannter Flüchtling in Deutschland und geht in Wilhelmsburg zur Schule. Auf dem internationalen Filmfest in Ankara, wo „Kleine Freiheit“ Anfang des Jahres zum besten Film gekürt wurde, erhielt er einen Preis als bester Nachwuchsdarsteller. Dabei hatten beide Jungs vor

Drehbeginn keinerlei Schauspiel-Erfahrung. „Wirklich professionelle Darsteller kann man in dem Alter sowieso nicht finden, deshalb war es mir wichtiger, dass sie eigene Erfahrungen mitbringen, die zu meiner Geschichte passen.“ Sie tun viel mehr als das. Besonders Çağdaş erzählt mit seinen Blicken und Gesten eine Palette von Gefühlen. Gerade dann, wenn ihm die Worte fehlen, egal in welcher Sprache.

Ganz offensichtlich haben Yüksel Yavuz, sein Kameramann Patrick Orth und der Rest des Teams den Jugendlichen soviel Rückhalt und Sicherheit vermittelt, dass selbst die schwierigen Szenen möglich wurden, in denen aus der Freundschaft zwischen Baran und Chernor Liebe zu werden scheint. Etwas, das unter männlichen Jugendlichen dieses Alters ja nun wirklich als der Gipfel der Uncoolness und Peinlichkeit gewertet wird. Yüksel Yavuz zeigt ein verschmitztes Lächeln: „Na klar, das ist in diesem Macho-Alter schwer.“ Aber während der Filmarbeiten sei eben diese unglaubliche Nähe zwischen den beiden entstanden, die er in seinem Drehbuch gar nicht habe voraussehen können. „Und schließlich haben sie sich getraut das auszuspielen.“

Er freut sich über den Mut der Jungs, beinahe wie ein stolzer großer Bruder. Ob diese Intensität nun noch Freundschaft sei oder schon Liebe, der Verzweiflung oder der Versuchung geschuldet, schwul oder nicht – diese Entscheidung überlässt Yavuz den Zuschauern. Ihm gefällt, dass die Situation offen bleibt, obwohl er sich schon den Vorwurf anhören musste, die „Ehre der Kurden“ zu verletzen. „Mit solchen Begriffen kann ich nicht viel anfangen“, sagt er dazu nur. „Ich bin überzeugt, unter Kurden gibt es genauso viele unterschiedliche Menschen mit unterschiedlichen Begriffen von Ehre wie unter anderen Leuten auch.“ Leicht hat er es nicht mit diesem Beharren auf die eigene Stimme – im Filmgeschäft nicht und im Leben wohl auch nicht. Aber wie sagt er mit feinsten Ironie: „Ich bin ein geduldiger Mensch.“

SIGRUN MATTHIESEN

■ „KLEINE FREIHEIT“ erzählt die Geschichte von zwei jugendlichen Flüchtlingen, die sich als Illegale in St. Pauli durchschlagen. Baran ist Kurde – geflohen aus der Türkei, nachdem Milizionäre seine Eltern ermordet haben. Als Laufbursche jobbt er im Imbiss seines Onkels. Bei einer seiner Touren lernt er Chernor kennen, der alleine aus Afrika kam und von seiner Familie schon lange kein Lebenszeichen mehr erhalten hat. Er hält sich mit kleinen Dealereien über Wasser. Die beiden versuchen, sich eine schöne Zeit zu machen – trotz der ständigen Angst, abgeschoben zu werden. Doch dann taucht ein älterer Mann auf. Baran meint, den Mörder seiner Eltern zu erkennen. Der Alltag gerät völlig aus den Fugen. Zur Eröffnung des Wilhelmsburger Open-Air-Kinos läuft der Film am 29.7. ab 20 Uhr. Der Regisseur ist anwesend. „Cinema Paradiso“, Fahrstiege am Reiherstiege Hauptdeich, www.insel-lichtspiele.de